

# Zur Freiheit berufen

**Predigt aus Galater 5, 13 – 15**

**im Gottesdienst am 7. März 2010,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesungen: 1. Könige 19, 1 – 8  
Lukas 9, 57 – 62**

[www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html](http://www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html)

Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem (3.Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!« Wenn ihr euch aber untereinander beißt und frisst, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet.

Galater 5, 13 – 15

## I

Liebe Gemeinde!

„Ich bin nicht besser als meine Väter“, klagt der Prophet Elia. Diese Klage, so merkwürdig das im ersten Moment klingen mag, ist die Grundlage für unsere evangelische Freiheit. Die nüchterne Einsicht, dass wir nicht besser sind als unsere Väter, macht es möglich, dass wir offen und ehrlich, unverstellt und ohne Heuchelei, realistisch und lebensnah reden und denken und handeln können. Wir sind nicht besser als unsere Väter und müssen uns nicht verkrampfen und so tun, als könnten wir bei gehöriger Anstrengung doch besser werden als sie.

Wir haben in der alttestamentlichen Lesung für den heutigen Tag gehört, wie der erste grosse Prophet Israels, Elia, von der Angst ergriffen wird und flieht. Der Gottesmann ist zu Tode erschrocken. Die Königin Isebel lässt ihm sagen: Ich will dich morgen töten, so wie du gestern meine Baalspropheten getötet hast.

Es ist ein Wendepunkt in der Geschichte Israels, und wenn wir die Bibel eine bisschen verstehen wollen, ist es wichtig, dass wir diese Geschichte kennen. Ich erinnere uns alle an den grossen Zusammenhang.

Elia hat einen unerhörten Triumph erlebt. Noch einmal, wie zu den Zeiten des Mose und Josua und Gideon ist ein gewaltiges Wunder geschehen. Der Gott Israels hat vor dem ganzen Volk seine Macht demonstriert. Elia hatte die Propheten Baals herausgefordert: Wer ist der wahre, der lebendige Gott? Welcher Gott hat die Macht und holt selber das Opfer, das wir ihm zubereiten? Bei diesem Wettkampf der Propheten zeigt es sich noch einmal: Die Baalspropheten können rufen und beten, so lange sie wollen – ihr Gott hört sie nicht. Er ist vielleicht in den Ferien, ihr müsst laut rufen, spottet Elia. Dann aber ruft Elia, und sein Gott hört und zeigt sich mit Macht. Fressendes Feuer fällt vom Himmel, Gott selber verzehrt das Opfer auf dem Altar der zwölf Stämme. Überwältigt beugt sich

das Volk: Wir wollen umkehren und in Zukunft dem einen und einzig wahren Gott, dem Gott unserer Väter dienen!

Jetzt steht Elia auf dem Höhepunkt seiner geistlichen Macht. Er fühlt sich frei und kann schalten und walten wie er will. Er kann die Baalspropheten allesamt töten. Gewaltig ist sein Triumph!

Aber er kann ihn nicht in Ruhe auskosten. Die alte Königin droht ihm – und er verliert allen Mut. Er vergisst, wie mächtig sein Gott ist, verliert alle Zuversicht und flieht. Voller Angst läuft er um sein Leben. Erst weit im Innern der Wüste atmet er auf, besinnt sich – möchte nur noch eines: sterben. So enttäuscht kann man über sich selber sein, liebe Gemeinde, dass man nur noch sterben möchte.

Die Geschichte aber geht weiter. Gestärkt von einer wunderbaren Nahrung geht Elia zurück zu dem Berg, auf dem einst Mose die Tafeln mit den Zehn Geboten empfangen hat. Das geschah damals begleitet von Donner und Blitz, der Berg war voller Rauch, Posaunen erschallten... Jetzt aber begegnet der Gott Israels seinem Propheten noch einmal – aber nicht in einem mächtigen Sturmwind, der die Felsen zerreisst, nicht so, dass die Erde bebt und ein Feuer alles verzehrt... nein: In einem stillen, feinen Windhauch offenbart sich Gott dem Propheten.

Liebe Gemeinde! Das ist unsere Freiheit! Gott zwingt uns nicht. Er begegnet uns in der Kraft des Heiligen Geistes. Still und sanft will er unser Herz erneuern. Wir sind nicht besser als unsere Väter. Und vor allem: Wir sind nicht besser als die Juden. Wenn wir zurückdenken und uns erinnern an die lange Geschichte des Gottesvolkes Israel: kaum ist es aus der ägyptischen Sklaverei befreit, wird es seinem Gott untreu, macht sich einen eigenen Abgott, und später unterdrücken die Mächtigen die Armen und Schutzlosen... So beschreiben die kanonischen Schriften die Geschichte Israels. Wenn wir diese Geschichte vergleichen mit der Geschichte unserer europäischen Völker: auch bei uns wollen schon die Konfirmanden klüger sein als Gott, wir machen uns unsere Gottesbilder und beklagen uns, dass Gott sich nicht nach ihnen richtet, und skrupellos haben sich je und je die Mächtigen auch in der Kirche breit gemacht auf Kosten der Kleinen und Geringen. Wir sind nicht besser als unsere Väter.

Wenn wir das erkennen, liebe Gemeinde, werden wir wahrhaft frei! Wir müssen nicht mit Worten und Taten gegen andere schnappen und sie beißen und verletzen, damit wir selber ein bisschen besser dastehen. Und wir müssen schon gar nicht andere terrorisieren und uns ihre Leistungen einverleiben, um selber Kraft zu gewinnen. Wenn wir so die Freiheit verwechseln mit der Erlaubnis, unsere eigenen Ideen, Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche zum Massstab zu machen, dann endet es damit, dass wir uns gegenseitig verschlingen, meint Paulus. Das sollen wir nicht. Denn wir sollen nicht auf uns selber und unsere eigene Gerechtigkeit und Stärke vertrauen. Wir verlassen uns auf Gott, darauf, dass er gerecht ist. Er hat uns seinen heiligen Geist geschenkt. Der wirkt in uns wie ein kaum spürbarer Wind. Er wird sein Werk vollenden. Darauf vertrauen wir.

## II

Diese Freiheit des Geistes kann Anlass geben zu einem gefährlichen Missverständnis. Das ist im heutigen Predigttext die Sorge des Apostels Paulus. Die Freiheit des Geistes kann dazu führen, dass wir auf eine neue Art arrogant und selbstherrlich werden. „Seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt“, mahnt Paulus seine Gemeinde. Seht zu, dass nicht die Freiheit zu einem Sprungbrett wird für das Fleisch, könnte man übersetzen.

Wir kennen das alle irgendwie aus unseren Erfahrungen. Der Gedanke liegt nahe: Wenn wir ohnehin nicht besser sind als alle anderen – wozu sich dann anstrengen? Wozu sich Mühe geben, wenn am Ende doch keiner besser ist? Warum es nicht alles lockerer nehmen, warum nicht sich bei allen beliebt machen, dadurch, dass man Verständnis für alle und alles zeigt? Warum sich selber disziplinieren, warum so viel schaffen und hingeben, wenn am Schluss nur das zählt, was der heilige Geist in aller Freiheit in uns wirkt? Wozu den eigenen Geist anspannen, wenn doch alles Gute nur aus dem freien Fluss des einen, heiligen Geistes fließt?

So kann man fragen, und so geben heute viele, auch viele ernsthafte Christenmenschen, sich selber die Antwort: Ja! Take it easy! Auch im Glauben wollen wir Wellness, für die anderen, aber auch für uns: die Seele baumeln lassen, Wohlstand nicht nur äusserlich materiell, sondern vor allem seelisch und geistlich, beweisen, dass wir als Christen das Leben noch schöner und erfüllter einrichten können als alle anderen. Sich selber muss man doch zuerst einmal lieben, damit man dann auch den Nächsten lieben kann. So ist es oft zu hören, und darum ist das in den evangelischen Kirchen zum fast einzig gültigen moralischen Massstab geworden: wir wollen nicht moralisieren. Ob Ehen gebrochen werden oder nicht, ob unerwünschte Kinder ausgetragen werden oder nicht, ob man alten und pflegebedürftigen Menschen einen kleinen Giftbecher ans Bett bringt oder nicht, ob alte Traditionen und Verdienste respektiert werden oder nicht... das alles ist nicht so wichtig. Wir sind so frei, wir leben schliesslich in einem grossen Wohlstand und können es uns leisten, Verständnis zu haben.

Auf diese Weise, meint der Apostel Paulus, wird die Freiheit des Glaubens zu einem Vorwand, einem Anlass für das Fleisch. „Das Fleisch“: Was Paulus mit diesem Wort genau bezeichnen will, darüber sind ganze kleine Bibliotheken geschrieben worden. Ich denke, Paulus braucht dieses Wort bewusst vieldeutig, vielleicht geradezu absichtlich irreführend. Wir sollen wissen, und sollen unruhig werden und uns auch ein bisschen sorgen und ängstigen: da ist etwas, in uns, bei uns, um uns – „das Fleisch“. Wir wissen nicht genau, was es ist und wo es ist und können uns darum auch nicht einbilden, wir hätten es unter Kontrolle. Unwidersprechlich ist es aber da, sichtbar, greifbar, zu spüren, auch nachdem wir getauft sind und den heiligen Geist empfangen haben – trotzdem ist da etwas, das wir nicht loswerden und das uns zum Verhängnis wird: das Fleisch. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, hat Jesus gesagt.

Diesem Fleisch, meint der Apostel Paulus, dürfen wir nicht die Zügel lassen. Wir müssen uns hüten, dass das Fleisch die Freiheit des Glaubens nicht zu einem Tummelplatz für menschliche Selbstfälligkeiten macht.

### III

Paulus sagt seiner Gemeinde nicht, was genau das Fleisch ist. Er sagt ihr aber, was wir tun können und tun sollen, damit das Fleisch nicht zur Herrschaft gelangt. Wir sollen einer dem andern in der Liebe dienen. Die Gemeinschaft bewahrt uns vor einem falschen Verständnis von Freiheit. Wenn wir in der tätigen Liebe uns um unsere Nächsten kümmern, bewahrt uns das davor, die Freiheit falsch zu verstehen und zu missbrauchen.

Paulus weiss (das ist gerade die Pointe dessen, was er sagen will): Die Nächstenliebe ist nichts romantisch Schönes. Auch die Gemeinschaft des Glaubens ist nichts wunderbar Erhebendes. Im Gegenteil: „Wie lange muss ich euch ertragen?“, ruft Jesus fast verzweifelt, als er wieder einmal erfahren hat, was die Gemeinschaft mit seinen Jüngern ihm abverlangt. So hat auch Paulus sich über seine Gemeinden nicht nur freuen können. Auf Schritt und Tritt muss er über sie klagen. Sonst hätten wir nicht dreizehn mahnende Briefe von ihm, voller Probleme. Der zweitletzte Satz, den Paulus im Galaterbrief

schreibt, lautet: Hinfort mache mir niemand mehr Mühe. Gemeinschaft ist etwas, das immer auch Mühe macht. Liebe, Nächstenliebe, wenn die Menschen einem wirklich nahe kommen, bereitet das nicht nur Freude, sondern kostet auch Nerven und fordert Geduld. Friedrich Nietzsche war zwar der Meinung, die christliche Nächstenliebe sei nichts anderes als eine schwächliche Flucht vor sich selber. Er hat darum eine visionäre Fernstenliebe gefordert. Aber das war nur möglich, weil er das biblische Gebot nicht in seinem vollen, ursprünglichen Zusammenhang gelesen und zu Herzen genommen hat.

Ich habe schon in mehreren Predigten auf diese grundlegende biblische Vorgabe hingewiesen, muss aber des öftern feststellen, dass sich fast niemand diese elementare Kenntnis angeeignet hat. Gerade heute müssen wir alle aber wissen: Das Gebot, den Nächsten zu lieben, verlangt von mir vor allem, dass wir unseren Nächsten liebevoll kritisieren. Wörtlich heisst es im 3. Buch Mose:

„Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld auf dich ladest. Du sollst dich nicht rächen noch Zorn bewahren gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der HERR.“ (3. Mose 19, 17. 18).

Die wahre Nächstenliebe zeigt sich also darin, dass ich meinen nächsten Mitmenschen nicht gleichgültig machen lasse, sondern dass ich ihn ermahne, korrigiere, zurechtweise, wo das nötig ist. Eine Toleranz, die sich nicht kümmert, nicht Stellung nimmt, ist für die Bibel nicht nur keine Liebe, sondern eine Form von Hass.

Das heisst auf der anderen Seite, dass ich zuerst einmal auch mich selber ermahnen und zurechtweisen muss. Ich selber habe es nötig, dass ich mich manchmal beim Schopf packe, meine eigenen Fehler sehe und gegen sie ankämpfe. Das ist der Ursprung der wahren Nächstenliebe: dass ich mir selber nicht alles durchlasse, dass ich nicht selbstverliebt mich entschuldige für alles und am Ende arrogant davon ausgehe, dass mein guter Zweck schon die etwas ungueten Mittel heiligen wird. So soll ich mich selber lieben, und so soll ich meinen Nächsten lieben: Nicht gutgläubig naiv, nicht mit sentimentalischen Gefühlen, sondern nüchtern, mit offenen Augen und wacher Kritik, aber auch mit Geduld, mit Verständnis für die Schwachheiten, mit Nachsicht und mit der Bereitschaft, immer und immer wieder zu vergeben und neu anzufangen. Denn auch ich habe es nötig, dass die anderen mit mir geduldig sind.

So, meint der Apostel Paulus, sind wir frei und werden gleichzeitig davor bewahrt, dass die Freiheit zum Anlass für ein liebloses Laisser-Faire wird, eine Toleranz, die nur darum so grosszügig sein kann, weil sie sich um niemanden wirklich kümmert.

Ich will das abschliessend mit einem Bezug auf das heutige Evangelium sagen. Das ist unsere Freiheit: dass wir unser Fleisch bezwingen, indem wir Jesus nachfolgen im Geist – ihm, der keine Heimat hatte hier auf Erden, keinen Ort, wo er sein Haupt hätte hinlegen können, keine Gemeinschaft, in welcher er wohl geborgen gewesen wäre. Er ruft uns und wir folgen ihm in immer neue Erkenntnisse, auch in immer neue Werke der Liebe, dort, wo er uns in den Dienst unserer Nächsten stellt. Denn so ist Jesus seinen Weg in die vollkommene Freiheit gegangen. Alle menschlichen Bindungen hat er hinter sich gelassen – und hat sich dabei gebeugt und die Schuld der Vielen auf sich genommen! So müssen erst recht wir uns ein- und zurückbinden lassen von der Liebe zu unseren Nächsten, damit nicht unser Fleisch die Freiheit des Geistes zum Anlass nimmt für ein selbstherrliches Verhalten. Im Geist aber, im Glauben und in der Hoffnung folgen wir Jesus allein auf seinem Weg, der ihn fort aus dieser Welt, hinaus aus allen Enttäuschungen, aller Mühsal, allem Neid, heim zu seinem Vater im Himmel geführt hat. Amen.